

# Unterhaltungs-Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 58.

Mittwoch, 10. März

1926.

(33. Fortsetzung.)

## Flammen. Roman von Hans Schulze.

(Nachdruck verboten.)

"Sie werden ja meine Worte selbst am besten bewerten. Ich weiß nicht in welchem Verhältnis Sie zu Fräulein Hansen stehen und ich kenne auch die Beziehungen dieser Dame zu Herrn von Alsteben nicht. Und nur das eine weiß ich, warum Sie heute noch hierher gekommen sind!"

Ihre Stimme hatte auf einmal einen harten, metallischen Klang.

In ihren Augen zuckte es drohend auf.

Unwillkürlich war Dr. Reinwaldt, als ob er sie schützen müßte, näher zu ihr herangetreten.

Axel hatte den Kopf tief zu Boden gesenkt; seine Hände griffen hilflos in die Luft, tasteten an seinen Kleidern herunter in einer jagenden, herzlähmenden Angst.

"Ich weiß nicht, was Sie von mir zu wissen glauben!" sagte er langsam, fast feierlich. "Aber ich schwöre Ihnen, daß ich gerade deshalb hier stehe, damit diese Tat nicht geschieht, die man von mir verlangt hat!"

Trude nickte leise und sagte nach längerem Zögern: "Ich habe daran nicht gezweifelt, daß Sie sich noch einmal auf sich selbst besinnen würden. Darum erwarteten wir Sie ja auch schon seit einer Stunde!"

Sie hatte bei den letzten Worten ein zusammengeknittertes Blatt zur Hand genommen und reichte es ihm über den Tisch.

"Lesen Sie bitte erst dies, ehe wir weitersprechen!"

Mit einem einzigen Blick umfaßte Axel die wenigen Zeilen.

"An wen ist dieser Brief gerichtet?" fragte er dann mit heißerer Stimme.

"An den jungen Grafen Eickstedt, den Fräulein Hansen vor einiger Zeit in Pahlowitz kennen lernte. Morgen sollte seine Verlobung mit der Schwester des Baronin Böhna gefeiert werden. Und gerade diesen Tag hatte sich Fräulein Hansen dazu ausgewählt, der Braut den Bräutigam zu entführen — nachdem Sie zuvor die Bahn freiemacht hatten!"

Axel stand wie versteinert.

Sein Atem stockte, er fühlte den Schlag seines Herzens wie ein schweres Ruden durch seinen Körper.

"Ich danke Ihnen!" sagte er endlich mühsam mit gewaltsamer Anstrengung.

Noch einmal sah er das junge Gesicht des ernsten Mädchens wie in weiter Ferne durch einen feinen, durchsichtigen Nebel.

Dann wandte er sich wortlos zur Tür und stürmte im nächsten Augenblick durch den Vorraum wieder in den kleinen Park hinaus.

Die Schatten der Bäume zitterten gespenstisch über dem mondhaften Grund der Buchenallee.

Ein jeder Stamm schien wie ein lauernder Feind mit einem unheimlichen Gefolge raunender Gesellen hinter sich.

Jetzt stand er auf der Bank des Badeplatzes.

Sein Blick irrte unsicher über die mattleuchtende Fläche des nächtlichen Sees.

Zur Linken schimmerte ein helles Kleid.

Wie ein Trunkener taumelte er darauf zu.

Der Schaum stand ihm vor dem Munde; sein Gesicht war wild verzerrt.

"Hella!" stieß er leuchend hervor. "Du und Graf Eick-

stedt — — du — — —"

Er wußte nicht mehr was er tat.

Wie ein blutiger Vorhang wallte es vor seinen Augen.

Er hatte Hella an der Brust gepackt, daß die Knöpfe ihrer Jacke unter seinem Griff sprangen.

Seine Hände umklammerten ihre Gelenke, tasteten sich höher, preßten ihre Arme.

Jetzt waren sie wie eiserne Klammern auf ihren weichen Schultern.

Verzweifelt schrie sie auf in dem heißen lodernenden Haß der Todesangst, ihre Augen flammten aus dem Dunkel wie die Lichter einer verfolgten Wildkatze.

Engumschlungen rangen Hella und Axel von Lessow hin und her.

Er griff in ihr Haar und umklammerte ihren Hals.

Da riß sie sich mit letzter Kraft los und tauchte gedankenschnell in den bergenden Schatten eines Weidengebüschess.

Kein Weg, kein Wille waren mehr in ihr deutlich.

Nur vorwärts, fort von diesem Manne, aus dem Grausen der letzten, unabwendbaren Todesnähe.

Jetzt stand sie am Eingang des Rosengartens und riß die Gartentür auf.

Die Füße versagten ihr fast den Dienst.

Das Herz schlug ihr, als wollte es ihr zur Brust heraus-springen.

Und dann flangen die furchtbaren Schritte plötzlich wieder ganz in ihrer Nähe und hetzten sie von neuem in einer wahnwitzigen Jagd kreuz und quer durch die langen Spalierwege.

Ihr Kleid hatte fest, die Dornen rissen ihr die Hände.

In weichen Regenfällen sanften rechts und links die Rosenblätter von den Stämmen und ein seltsam schwüler, sinnverschleiernder Duft stieg aus den entblätterten Kelchen auf, wie der Atem einer sündigen Leidenschaft.

Da gellte auf einmal ein Schrei hell und scharf wie der Angstschrei eines gefolterten Tieres und flatterte wild-zerrissen in die Weite des einsamen Parkes.

Ein menschlicher Körper schlug dumpf an einem Centalienstrauch zu Boden.

Dann wieder Stille.

Als Axel atemlos die Rosenbüschel auseinanderschlug, starnten ihm in dem blassen Mondlicht zwei glanzlose, gebrochene Augen entgegen.

Axel hatte sich neben der Toten auf die Knie geworfen und ihren Kopf in seine Hände genommen.

Die Züge des geliebten, schönen Gesichts schienen ihm auf einmal ganz schmal, wie die eines armen, blassen, geschlagenen Kindes.

Das war also das Ende!

Das letzte Glied einer ehernen Kette von Schande und Schuld.

Die Jagd in den Tod!

Berstört sah er um sich, in jenem qualvollen Nicht-glauben wollen, das angesichts eines teuren Toten einen jeden erfaßt.

Und dann auf einmal überfiel ihn ein Schluchzen, hart und tränенlos, als sei in seiner Seele etwas zerrissen,

zermalmt, ermordet worden, daß er sich wie ein Wahnsinniger über die Geliebte warf und sie mit beiden Armen umklammerte, als ob er sie nie wieder lassen wollte.

So verharzte er lange in dumpfer Betäubung und dachte an das Leben, das nun vor ihm lag, um des schien ihm, als ob es über ihm zusammenschlagen müßte in einer einzigen Woge hoffnungsloser Verzweiflung.

Rings um ihn her ging wie es ein Flüstern, ein Singen, leise, geheimnisvoll, bald wie ein Grabgesang, bald wie ein Frühlingslied.

Der Wind strich mit flagenden Lauten durch die hohen Hedenwände und trug den Duft von tausend sterbenden Rosen hinaus in den Traum der Sommernacht.

Da flang auf einmal ein Stimmengewirr durch die unablässig rauende Stille, Schritte nahten.

Axel schredete empor.

Nur jetzt niemand mehr sehen, mit niemand mehr sprechen!

Im Schloß war es lebendig geworden.

Die ganze Terrassenfront lag in hellem Licht. Jetzt kamen die Schritte den großen Spalierweg entlang. Fadelschein streifte über die dunstigen Rosenbüsch.

Und dann stand eine kleine Menschenkärt in dieser Erschütterung um die Tote, deren blasses, stilles Gesicht der Mond mit seinem kalten, silbernen Licht umrandete.

Die Baronin stützte sich schwer auf Dr. Reinvalds Arm.

„Wer war diese Frau, Herr von Alsleben?“ fragte sie leise. „Ich glaube, jetzt ist der Vann gebrochen, jetzt können Sie sprechen!“

Da trat Alsleben ganz nahe zu Häupten der Toten und strich ihr mit einer sanften Bewegung über die erloschenen Augensterne.

„Es war mein Weib!“ sagte er tonlos.

„Sie hat einst schwer an mir gesieht! Nun aber löscht der Tod alles aus! Wir wollen ein stilles Gebet für die Seele sprechen!“

### 23. Kapitel.

Die erste rotgoldene Glut der Sonne zitterte über den weichen, grünen Linien des erwachenden Parkes, als Trude Wartentin am anderen Morgen die Vorhänge des Schlafzimmers auseinanderschlug. Herta schlief noch.

Den blonden Kopf in den festen, runden Arm geschmiegt, vertrömmte sie die Aufregungen des vergangenen Abends in einem unerwendlichen Kinderschlaf.

Eine Fliege saß ihr in einem Augenwinkel.

Die scheuchte Trude fort und machte dann, auf nackten Füßen leise umhergleichend, ihre Toilette.

Während sie vor dem Ankleidespiegel ihr Haar bürstete, überdachte sie noch einmal die düstere Reihe der dramatischen Ereignisse, die in dem jähnen Tode Hellas einen so furchtbaren Abschluß gefunden hatten.

Die Leiche war noch in der Nacht in das Kavalierhaus geschafft und dort in dem kleinen Vorraum aufgebahrt worden, während Alsleben nach einer kurzen Aussprache mit der Baronin seine alte Wohnung im Schloß wieder bezogen hatte.

Neben ihm war Graf Eidschedt untergebracht worden.

Herta, die gerade im Augenblick der Brandkatastrophe des Leutenhauses in Greifenhagen eingetroffen war, hatte mit aller Entschiedenheit darauf bestanden, daß der Bräutigam nicht der Pflege seiner Dienerschaft überlassen, sondern noch in der Nacht nach Pahlowitz mitgenommen wurde.

Der frische Lustzug der raschen Automobilfahrt war dann von so wohltätiger Wirkung gewesen, daß sich der Graf bei seinem Eintreffen im Schloß bereits wieder so weit erholt hatte, daß er an Alslebens Arm zu seinem Zimmer im ersten Stock hinaufgehen konnte.

Dr. Reinvaldt, der in seiner Studentenzeit als Samariter ausgebildet worden war, hatte ihm über die Stirnwunde einen kunstgerechten Verband angelegt und sich bereit erklärt, während der Nacht bei ihm zu wachen um bis zum Eintreffen des Wartenberger Arztes für alle Zwischenfälle zugleich zur Hand zu sein.

Mit raschen Schritten kam Trude jetzt zur Diele herab und ging über die Veranda in den Park.

Im Hause regte sich noch niemand.

Nur der ewig in Filzschuhen einherstehende Gärtner Christian, der jeden Vogel und seinen Nistplatz kannte, war

schnell im Gange und schnitt auf den Rabatten des Vorplatzes die letzten Rosen.

Trude bettelte sich von ihm ein paar zarte La France Blüten, die sie Herta auf den Kaffeetisch stellen wollte, und strich dann weiter durch den Glanz des frischen, schleierlosen Morgens.

Es war ganz still ringsum, nur zuweilen ein leises Taubengirren, das Aufplatschen eines Frosches auf dem Wasserbecken des Springbrunnens oder ein Ruckdrift fern drüber im Walde.

Trude ging die Buchenallee entlang, in deren slimmernde Dämmerung die zarten Lichtbänder der Sonne schräg hereinflossen, und wandte sich von hier zum Kavalierhause hinüber.

Ein großer Schwalbenschwanz, schwarz-gelb gestreift, wie ein päpstlicher Landsknecht und zu abenteuerlichen Arabesten ausgezackt, flog ihr gleichsam als Wegweiser voran, bis er in jähem Fall auf einmal in einer der bunten Blumeninseln der tauigen Parkwiese versank.

(Schluß folgt.)

## März-Häschen.

Von D. Seuhner.

Ein wundervoller Januartag morgens war angebrochen. Auf einem großen Sturzacker lagen in tiefen Sassen, dicht nebeneinander Mümmelchen und Mümmelino und träumten mit offenen Sehern von ihrem nahe bevorstehenden „Liebesglück“. Da rasteten unweit ihres Lagers mehrere, mit Menschen beladene Wagen vorüber, denen noch über hundert Leute zu Fuß folgten. Darüber war Mümmelino aufgewacht und äugte sehr interessiert hinter dem gewaltigen Menschentrosse her. Dieser machte endlich Halt, und es bildete sich jener Knäuel, den Mümmelinos Vater als Vorboten einer Katastrophe für seine Sippe bezeichnete. Als dieser Knäuel sich nun auch nach zwei verschiedenen Seiten zu entwinden begann, und zwar so, daß die eine Menschenschlange die rechte und die andere die linke Seite des Feldes umfaßte, auf dem Mümmelino mit seiner Freundin lag, da wußte der gelehrige Hasenjüngling, daß der gefürchtete Schlachttag angebrochen war, der Helatomben seiner Artgenossen in den Hasenhimmler befördern würde. Und ohne seine „Liebste“ zu wecken, stand er auf und flüchtete, was die lebhigen Läufe vergeben wollten, parallel der beiden Menschenschlangen, die er in wenigen Minuten überholte; so entrann er der Teufelszange und rettete sein Leben.

Es fielen die ersten Schüsse. Er schroten fuhr Mümmelchen aus seinem Lager auf und äugte ganz verwirrt um sich. Was es nun wahrnahm, erhöhte seine Verwirrung noch: es sah sich von einem ungeheuren Menschenkreis umschlossen, und inmitten dieses Kreises flüchteten mehr als fünfzig seiner Sippe kreuz und quer umher. Die es wagten, den Kreis zu durchbrechen, schlugen plötzlich einen Purzelbaum, um dann regungslos liegen zu bleiben, oder wenn es wirklich gelang, den Kreis zu verlassen, der tat es meistens mit dem „Tode im Gescheide“. Was das Hasenträulein weiter feststellte, war die Tatsache, daß der Freund es schmählich verlassen hatte. Er war eben dem Rute seines erfahrenen Hasenvaters gefolgt. Nun gut! Auch es wollte die Lehre seiner „weißen“ Mutter befolgen. Und schnell duckte sich Mümmelchen wieder tief in seine Sasse, fest entschlossen, sie nicht eber zu verlassen, bis man ihm auf den Kopf treten würde. Immer kleiner wurde der Menschenkreis und immer enger seine Reimasken. Damit nahm die Knallerei aber auch merklich ab. Endlich kam das Kommando: „Treiber rein!“ Die paar letzten Hasen, die jetzt noch aufstanden, hüllten ihre Dickfelligkeit mit dem Leben. Nun war das Treiben vorüber, und die Schülken und Treiber standen auf einem großen Klumpen zusammengeballt. Da schrie plötzlich ein junges Treiberlerchen: „Hi sitzt ja noch à Has!“ Interessiert trat der Jagdherr näher und sah, daß unmittelbar vor den Füßen des Treibers ein Hase sich drückte. Es war unser Mümmelchen. Die Löffel hatte es fest an den Rücken gepréßt, und der genaue Beobachter konnte hinter dem Blatt deutlich eine pulsende Bewegung im Balge erkennen: es war das Schlagen des wildpochenden Hasenherzens, die ungestoppte Angst und Erregung des Tieres verratend. „Ich bitte die Herren, diesen Hasen unbestossen zu lassen; denn es ist auf jeden Fall ein Mutterhase“, sagte der Jagdherr im Beschlagn. Und so geschah es. Die Leute wichen von dem Hasen zurück und entfernten sich schließlich ganz. Mümmelchens Methode hatte ausnahmsweise mal triumphiert.

Der Abend kam; die abnehmende Scheibe des Mondes stieg am östlichen Himmel langsam empor und beleuchtete fahlgelb das totenstill daliegende „Schlachtfeld“. Mümmel-

linchen saß auf dem großen Roggenstiel, der ja seine nächtliche Heimat war und immer als Spielplatz mit dem „Herrlichsten von allen“ dient batte. Wo mochte der wohl jetzt weilen? Vielleicht war er schon tot; vielleicht lag er todwund in irgend einer Falle und wand sich unter furchtbaren Qualen, auf sein Verenden wartend. Merkwürdig, wie jedermann heute die saftigsten Roggenbälmchen schmeckten, einfach eselhaft. Mummelinchen mochte nichts äsen. Es zog den Kopf zwischen die Schultern, tauchte sich zusammen und döste vor sich hin. Da vernahm seine scharfen Löffel ein ganz leises, schlürkendes Geräusch. Interessiert hob es den Kopf und erwartete bald einen heranhoppelnden Hasen. Also waren doch nicht alle totgeschossen. Eine freudige Erregung erfasste das „Hasenfräulein“, diese wuchs sich aus zu wildem Entzücken, als der herankommende sich als Mummelino entpuppte. Nun herrschten eitel Freude und Glück bei dem Pärchen, und Mummelinchen wandte gegen eine demnächstige Verlobung und baldige Hochzeit nicht das geringste mehr ein, denn auch es hatte nun die absolute Gewissheit, daß mit der heutigen Schlacht der Krieg gegen seine Sippe ein Ende gefunden habe.

Sonnige Tage der Ruhe und Ungestörtheit wechselten ab mit wundervollen stillen und gefahrlosen Nächten. Und in den beiden fing das „Blut“ an geheimnisvoll zu rumoren: das Gesetz der Arterhaltung war in ihnen zur Entzündung gekommen, und die Hasenliebe loderte auf in lichten Flammen; Wunsch, Verlangen und Erfüllung lagen nahe beieinander: „O selig, o selig, ein Hase zu sein!“

Da, mitten auf des Glücks Höhe, nabte das Verhängnis, Ein „Herr aus fernen Landen“, dessen großer, dicker Kopf schon von weitem den Alt-Ramme-Rammel und erfahrene Schwerenöter erkennen ließ, kam „angereist“. Wenige Schritte vor dem Pärchen machte er einen Regel, wischte sich mit der rechten Vorderpfote einmal den Schnurrbart und äugte nun zuerst Mummelinchen, dann dessen Gatte so unverschämmt an, als dies Hase überhaupt möglich st. Diese freche Mustierung währte aber noch keine halbe Minute, im nächsten Augenblick stellte er wie ein Unwetter auf Mummelino los und gab ihm schnell hintereinander ein paar Badepfosten, daß dem Übertrumpfen für einen Moment Seben und Hören verging. Die Verfolgung dauerte aber nicht lange, und ebenso schnell, als sie empfangen, wurden die „Ohrwatscheln“ zurückgegeben. Nun entstand eine wilde, erbitterte Jagd. Die Kämpfer hatten sich auf die Hintertäufe erhoben und backfischierten sich gegenseitig in so schnellem Puff-Tempo, daß man es als „Trommelfeuer“ bezeichnen mußte. Der Fremde schien der richtige Meisterschaftsboxer zu sein; denn seine Schläge waren, obgleich sie dicht wie Hagelkörner fielen, doch gut gezielt. Dessen ungeachtet bißt Mummelino aber lange stand und landete manchen guten Treffer auf dem breiten Geäss des frechen Eindringlings. Diesem war er aber auf die Dauer doch nicht gewachsen. Es ging einfach — trocken brennender Liebesleidenschaft — nicht mehr länger. So barg er denn zunächst den verzweifelten Kopf an der Brust des Gegners und ließ sich noch eine Weile den Adern verblähen, dann versetzte er ihm mit den Vorderpfoten einen kräftigen Stoß gegen die Kehle, um sich von ihm zu lösen und gab „Fersengeld“. Als er merkte, daß ihm der andere nicht folgte, machte er einen Regel und äugte zurück, um zu sehen, was mit der Liebsten nun werden würde. Dies litt der Sieger aber nicht, sondern stürzte aufs neue, einer Suite gleich, hinter ihm her. Zu einer Verführung der beiden „Liebesritter“ kam es aber nicht mehr.

Als der Eindringling den Kampf endgültig gewonnen had, näherte er sich — unverschämmt wie sein ganzes bisheriges Auftreten gewesen — der jungen „Hasendame“, fest hoffend, diese würde ihn mit offenen Pfoten empfangen. Seine — im allgemeinen berechtigte — Annahme war aber irrig. Denn Mummelinchen, das dem „furchtbaren Zwerg“ mit wild pochendem Herzen zugeäugt hatte, wischte dem Fremdling geflissentlich aus. Und als es merkte, daß seine „Blume“ den Frechling am meisten zu interessieren schien, ging es gegen ihn in Front. Nun wurde er aber immer zudringlicher und drohte gar mit Tätschleitern. Da ergriff Mummelinchen einfach die Flucht vor ihm und lief dem besiegteten Gatten nach. Der alte Rammler war aber weit entfernt, auf den süßen Preis seines Sieges zu verzichten. Er folgte dem „harmantzen Fräulein“ im blitzschnellen Tempo und bedrängte es immer heftiger. Dies sah Mummelino. Da erschien wildeste Eifersucht sein junges Herz und ließ ihn die Niederlage völlig vergessen. Mit einem murkenden Tone rannnte er dem nichts abnenden Rammler so energisch in die Seite, daß dieser auf den Rücken flog. Doch schnell war er wieder hoch, nahm den naseweisen Jüngling wütend an und der Boxkampf begann aufs neue. Aber auch in Mummelinchen's Brust lochte jetzt der Zorn, und es versetzte dem Alten von hinten einen Hieb, der nicht von schlechten Eltern war. Da ließ der Fremde einen Augenblick von seinem Gegner ab, fuhr herum und — plausch — hatte das mutige Hasenfräulein eine Maulschelle, daß ihm der

Schädel nur so brummte. Es gibt Vorfälle, die nicht nur Männer, sondern auch „Hasendamen“ zu Hyänen machen. Ein solcher Vorfall hatte sich soeben ereignet. Was sich der ungebildete Rohling erdreiste, war einfach unerhört. Im gerechten Zorn vergaß Mummelinchen ganz wer und was es war und stürzte sich, einer Furie gleich, auf den Beleidiger seiner Ehre<sup>e</sup> und pustete ihm mit aller Kraft, wo es eben hinkratzte. Der auf diese Weise ins Kreuzfeuer geratene Alt-Rammler schlug um sich wie eine Windmühle. Aber so heldenmäßig er auch kämpfte, es nutzte ihm alles nichts, er bekam jetzt geböris Prügel, und zwar ein vollgerütteltes Maß, das auch noch zum Überlaufen gekommen wäre, hätte er sich durch eilige Flucht nicht der Übermacht entzogen.

Nun begann für das Pärchen erst die „schöne Zeit der ersten Liebe“. Frühling im Frühling. Kein fremder „Ritter“ wagte fernher noch, hier störend einzutreten. Aber wie alles ein Ende nimmt, also auch die Hasenliebe. Denn schon nach wenigen Tagen machte Mummelinos Stürmlichkeit einer gewissen Gleichgültigkeit Platz, was die junge Gattin nicht sonderlich übel vermerkte. Denn auch bei ihr hatte sich ein gewisses Plethora, ein rätselhaftes Ruhebedürfnis eingestellt. Sie blieb jetzt sehr gern allein, und zwar am liebsten in der Nähe eines Erlenbusches mit viel altem Untergras. Und als nach etwa vier Wochen die Märsonne eines Morgens über den Waldrand glitt und ihre Strahlen in jeden Winkel sandte, um Licht und Wärme hineinzutragen, da froh auch ein schmaler Strahlenschein in den Erlenbusch und bestäubte mit weich-garten Feenfinger ein grau-wolliges Etwas, das sich ab und zu ein wenig bewegte: es war Mummelinchen's Kinderstube mit Inhalt. Dieser bestand aus der jungen Hasenmutter und drei winzig kleinen Wollklümchen: „März-Häschen“, die ihre erste Mahlzeit einnahmen.

## Die Zeitungsfrau.

Von Julius Kreis.

Sie steht — wie ein Posten vor Gewehr, bei ihren Zeitungen am Kastanienbaum. Sommer wie Winter. Keinen Tag versäumt sie; denn die Konkurrenz wartet nur darauf.

O Hauptjagd is', daß ma' g'sund bleibt! Aus Haube, Schal und Tuch steht nur das frostrote, verwitterte Altfrauen-gefit. In hohen Filzparavent steht sie im „Tratsch“, die knochigen Hände sind blaugetrocknet. Handschuhe duldet ihr Geschäft mit Wechseln, herausgeben, Zeitungssuchen nicht.

Sie kennt keine Parteien. Von der äußersten Linken bis zur rechten Rechten sind die Gazetten friedlich auf dem Gestell nebeneinander — Jahrelang, und reden — wie die Politiker aus Fleisch und Blut — Jahrelang aneinander vorbei.

— Die alte Frau steht über ihnen. I' kümmer mi net um Bölidik, sagt sie. Es kümmer doch nix dabei raus. — Aber sie kennt ihre Pappenheimer. Sie hat so ihre Stammlandschaft.

Da ist der dicke, geschäftige Herr mit der Mappe, der jeden Mittag von der Plattform aus winkt. — Schnell! Schnell!

— Noch im Absfahren, — ein Stilic neben der Trambahn her — Zeitung hinausgereicht — Wechselseitig — der will immer die Berliner Börsennachrichten. — Sie weiß auch schon, daß er nur den Handel haben will. — Ist Zeit dafür, dann kriegt sie nach stillschweigendem Übereinkommen die übrigen Bögen. Da macht sie dann dabeiheim „Erstabschriften“ daraus.

Der junge Mann da in der Windlade will den „Völftischen Hammer“ — da taucht auch schon der Herr auf, der die „Abendzeitung“ braucht. — Und Punkt drei Uhr ist das alte Fräulein mit dem Zwicker da. — Die muß einmal „bessere Tage“ gesehen haben. Sie spricht so „sein“, und überhaupt.

— Die taucht nun keine Zeitung. Aber wenn das Hauptgeschäft vorbei ist, dann lehrt sie sich für eine Stunde den „Münchener Boten“ aus. — Sie wohnt drüber in einer Mansarde in der Kreuzstraße. — Denn im „Boten“ steht ein so surchbar spannender Roman.

Die Zeitungsfrau liest ihn auch. Und da unterhalten sich die beiden ein paar Minuten über die Schicksale von Helden und Heldinnen.

Fräulein, sagt die Alte, heut is' wirklich spannend. Und a' so traurig scho' — i' hab glei so viel moana' miß'ln, wiā i'n heut in da Expedition g'sie'n hab! — Moana S., das er's fragt, de Baroness Marion?

Um vier Uhr bringt das alte Fräulein die Nummer zurück. Und wenn sie an ihrem Namenstag von einer alten Freundin einen Rubikon kriegt, dann bringt sie der Zeitungsfrau auch ein Stück davon. Und die sagt dann: Dös muaz ma' sag' erkenntli' zoagt i' mei' Fräulein! Solchene Leut gibt ma' gern was z'siefn! —

Am Montag früh kommen immer ihre Spottler. Da wird ihr der „Sport“ nur so aus der Hand gerissen.

Sie versteht sich auf Phisiognomik. Aha! sagt sie und schaut einem zu, der siebernd das Blatt wendet und ein

langes Gesicht kriegt: Aba — ham' ma' wieder a'mal vorspuit beim Rennats! — Naa — mir gangst! I' habt soan Pfennig. Wo ma' gar net woah, wia's 'ausgeht! — Mir gangst!

Heut is' wieder was von Cahna dein, Herr Stanohuaber, begrüßt sie einen hornbebrillten Herrn. — I' les'! Wissen S' a' bihl a' Gaudi is' mit dös Liabere. — Is' a' jo a' ja trauri' as Leb'n — da is' ma froh, wenn ma a'mal a' bihl lach' fo'.

Eine Belsdame, hohen Wohlgeruch verbreitend, sämtliche Männeraugen von der geraden Blütrichtung ablenkend, rauscht von der Zeitungsfrau weg. — Die Dame mit der "Dame". Die Zeitungsfrau schnuppert noch nach dem vornehmen „Gruch“.

Dös is' a' Direktis beim Brandshauer, sagt sie. —

Mei' Mensch i' derfrierat ja in holchene Strümpf und mit an so an kurzen Rock. — Wie sie's nur aushalten, de Damen! — Da, schaut's mein Schläucherl o! — Da friert oan net! — Über de sollt sie a' mal a Stund dabestelln! — Sauberer wie i is' ja scho' — aber ob sie's ausbalter, das is a' Frag. — No' i' kunn' ja dasil a coa Direktis macha'!

Auf einer illustrierten Zeitschrift ist ein siemlich wild-modernes Titelblatt. — Jessas, die Bußldn überanand, wo ma' heutzutage sieht! — Wie sie s' nur so Nehrusta! — Denkt mir oft, es is' schad ums Papier. Aber mi' geh's ja nix o! Jetz hat ma's halt a' so! Dös werd genau so sel', wie mi'm Bubikopf. — Dös is was, mit de Mod'na überanand.

Ein altes Mannl kommt bei schönem Weiter so um 10 Uhr vormittags und schaut die „Illustrierten“ an. — Er nassauert sich so durch die Zeitungen. Manchmal faust er auch um ein Zehnerl das „Bayerische Abendblatt“, wenn ihm die Zeitungsfrau einen interessanten Mord- oder Entführungsprozeß empfehlt. — Den will er zu Hause mit Ruhe genießen.

Manchmal hat sie auch Zeitschriften mit „so nackte Weibsbilder“ drauf. Die mag sie nun gar nicht gern, denn sie ist im St. Walburga-Verein und hat moralische Grundsäke. Aber Geschäft is Geschäft. —

Ein Halbwüchsiger fragt schielend: Sie Frau, was kost denn das Blattl? — Dös is nix für die! wehrt sie ab und räumt die Zeitschrift weg.

Um 8 Uhr abends packt sie ihr Geschäft auf das kleine Handwagerl und freut sich auf den warmen Kaffee, und auf ihr Bett. — Wenn ma nur g'sund bleibt — na bin i' so s'fried'n!

### Die liebe Frau.

(Nach einem altiranischen Lied.)

Wie eine Kirschenblüte ist die Frau,  
Wie auf dem Fussiama, weiß, der Schnee,  
Ein Federwölkchen licht am Himmelsblau,  
Ein Kräuselwellchen auf dem See...

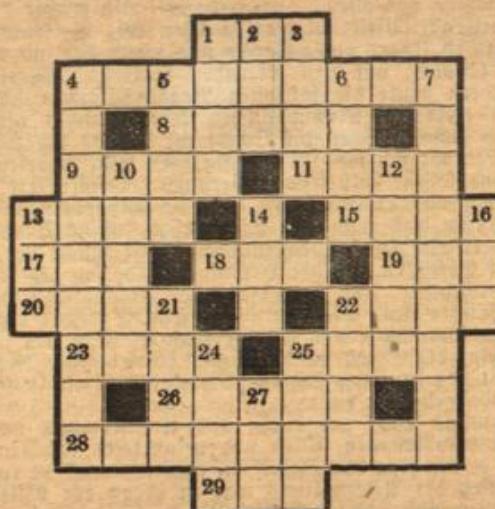
Die Kirschenblüte trägt den süßen Duft  
Zur Frühlingszeit im linden Windesfächeln.  
Wie kleine Schmetterlinge in der Luft  
Umgauft dich der Blütenblätter Vöchlern.  
Unendlich still und weit und weiß  
Wie auf dem Fussiama liegt der Schnee,  
Auf dem dein Schritt verhasset leis,  
Ist einer Frauenseele Schmers und Weh....  
Und zart und licht im Sonnenschein  
Ist ihre Liebe, wölkchenart.  
Doch bläst der raue Wind darein,  
Dann wird die Wolke schwarz und bart.  
Und gaukelnd sich im frohen Spiel,  
Ein Wellchen auf dem klaren See...

Nur deine Freude ist ihr Ziel,  
Sie ebbt den Schmers ganz sacht, doch jäh.  
O reise nie die Blüte jung  
Vom frühlingshellen Baume!  
Ein Frauenseelchenliebesprung  
Gleicht einem kranken Traume!

Befleckte nie das ew'ge Weiß  
Mit einem Tritt, der Spuren läßt!  
Das Federwölkchen, flüchtig leis,  
Das halte nicht mit Fesseln fest!  
Im See das Wellchen schlage nicht  
Mit einem Ruder, grob und rauh.  
Was du auch tuist, vergesse nicht:  
Du tuist es deiner lieben Frau...

Hannes Ungersbach.

### Kreuzwort-Rätsel.



Wagerecht: 1. Küstenstrich in Marokko. 4. Herrscher-titel. 8. Flaches Land. 9. Gesangsstück. 11. Was der Bildhauer zum Modellieren gebraucht. 13. Bekanntes Fremdwort für Schwung. 15. Kein Fachmann. 17. Augenschutz. 18. Nachvogel. 19. Einfarbig. 20. Besitzanzeigendes Fürwort. 22. Trintgesäß. 23. Biblische Person. 25. Verneinung. 26. Nicht füllt. 28. Mädchenname. 29. Richtungsanzeigendes Fürwort. — Senkrecht: 1. Teil des Weinstocks. 2. Englischer Untertan. 3. Jagdgebnis. 4. Europäischer Staatsangehöriger. 5. Kummer. 6. Nicht das Ganze. 7. Ein berühmtes Pferd. 10. Modernes Unterhaltungsmittel. 12. Mit „St.“ davor ein berühmter bzw. berüchtigter Stadtteil von Hamburg. 13. Gebirge in Braunschweig. 14. Bündnis. 16. Nachspeise. 21. Feucht. 22. Ähnlicher Ausdruck wie lieb. 24. Stadt in Holland. 25. Zahl. 27. Fluss in Schweden.

Auflösung des Kreuzworträtsels in Nr. 52: Wagerecht: 3. Bale. 5. Amos. 7. Eid. 8. Tot. 9. Saale. 11. Egel. 12. Anna. 13. Elle. 15. Beet. 17. Eifel. 18. Bot. 20. Abt. 21. Sode. 22. Lade. — Senkrecht: 1. Rad. 2. Lot. 3. Bitte. 4. Egal. 5. Aula. 6. Soda. 9. Seele. 10. Engel. 13. Eros. 14. Eibe. 15. Beil. 16. Tube. 19. Rom. 20. Ade.

### Welt u. Wissen

Was Füße erzählen. Es klingt zunächst erstaunlich, wenn man hört, daß die Füße des europäischen Großstadters und des Südamerikaners eine besondere Abnlichkeit aufweisen sollen. Tatsächlich wiegt aber bei der Bevölkerung der Großstädte und bei den Bewohnern der südamerikanischen Pamras die lange schmale Form des Fusses vor. Man führt diese Abnlichkeit darauf zurück, daß der Großstädter sich vorwiegend fahrend fortbewegt, während der Südamerikaner fast immer reitet. Beide geben so wenig als möglich. Andererseits haben die Landbewohner zum großen Teil breite Füße mit starker Ausbildung der Muskeln; das kommt daher, daß sie viel laufen, und besonders ausgeprägt ist dieser breite muskulöse Fuß bei den Menschen des Hochgebirges, die ihm besondere Anstrengungen zumuten. Wenn man in der Bahn die Füße der Mitfahrenden beobachtet, so kann man in den meisten Fällen bemerken, daß der rechte Schuh fester zusammengeschnürt ist als der linke. Die meisten Menschen tragen ein größeres Gewicht auf dem linken als auf dem rechten Fuß, und infolgedessen ist der linke Fuß größer als der rechte. Beim Schuhentaus probiere man daher stets auf dem linken Fuß an; ist der linke Schuh groß genug, dann wird es auch der rechte sein. In einer Londoner Zeitung erschien kürzlich die folgende Anzeige: „Dame, die links Schuhgröße 6, rechts Schuhgröße 5 hat und daher gezwungen ist, stets zwei verschiedene Paare zu kaufen, bietet die übrig gebliebenen Schuhe an.“ Fälle von so starker Verschiedenheit sind glücklicherweise sehr selten. Im allgemeinen werden die Füße der zivilisierten Menschen ärger. Man schreibt dies der besseren Ernährung zu und zum Teil auch der besseren sportlichen Ausbildung.